

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committée.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbe-
stellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren:
Rev. R. Adelsberg, 498 Second Ave., Milwaukee, Wis.

8. Jahrg. No. 22.

Watertown, Wis., den 15. Juli 1873.

Lauf. No. 178.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Eure Untugenden scheiden euch und
euern Gott von einander. Jes. 59, 2.

Durch unsern Fall und Ungehorsam gegen un-
sere Schöpfer sind wir in einen Zustand gekom-
men, darinnen wir einem Menschen gleichen, der
nirgends eine bleibende Stätte hat. Es ist der
Zustand, wovon Psalm 55, 5—9 die Rede ist:
Mein Herz ängstigt sich in meinem Leibe, und des
Todes Furcht ist auf mich gefallen. Furcht und
Bittern ist mich angekommen und Grauen hat mich
überfallen. Ich wollte eilen, daß ich entronne vor
dem Sturmwind und Wetter. Rain mußte unstät
und flüchtig sein auf Erden. 1. Mos. 4, 14. Und
so ist es einer Seele, die vom Tode erwacht und
sich in ihrer rechten Gestalt steht. Das ist die Ge-
stalt eines Menschen, der weiß, wie tief die Sünde
frißt, und daß er nichts als Sünde ist und weiß
sich keinen Rath, wo ein noch aus; der es siehet,
daß er ohne Christum in der Welt lebet und daher
in Gefahr des ewigen Todes stehet, weil ihn Ge-
setz, Fluch, Satan, Tod und Hölle verfolgen und
hinter ihm her sind. Dieser Zustand macht Einem
Angst. Man ist in demselben wie ein Mensch, der
nirgends Ruhe hat. „Ich bin müde von Seufzen.
Ich schwemme mein Bette die ganze Nacht und
nehe mit meinen Thränen mein Lager.“ Psalm 6, 7.
Das ist das Bild der Gejagten, die nirgends Ruhe
noch Rettung finden, die in ihrem Herzen keine
Ruhe, und nirgends eine bleibende Stätte haben;
der müden Seelen, die der Sklaverei des Teufels
und der Sünde, der Unseligkeit, ohne den Heiland
länger in der Welt zu leben, von Herzen müde sind;
der bekümmerten Seelen, die unter ihrer Sünden-
last bekümmert und gebeugt einhergehen und sich
darunter quälen, deren Herz von Sünden schwer
und vor Angst ist trübe sehr. Aus diesem Glende
kann man auf keine andere Art gerettet werden,
als durch die Flucht — wohin?

Herr, wohin-sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen
Lebens. Joh. 6, 68.

Geistliche und weltliche Erziehung.

Wer unsere höheren Anstalten beurtheilen will,
der muß sein Hauptaugenmerk nicht auf das grös-

seren oder geringere Maas der Kenntnisse und Fer-
tigkeiten richten, welche dort mitgetheilt und ein-
geübt werden, ebensowenig auf das größere oder
geringere Geschick, mit welchem die Schüler unter-
richtet werden, die ganze Art und Weise, den Plan
des Unterrichtes u. s. w., sondern er hat zuerst
und vor Allem den Geist ins Auge zu fassen, in
welchem die Erziehung der Schüler geleitet wird.
Wir wollen damit nicht etwa Kenntnisse und Fer-
tigkeiten verachten oder für unwesentlich erklären,
noch weniger wollen wir gute Unterrichtsmethoden
in ihrem Werthe unterschätzen. Wo dem Unter-
richt einer Anstalt nicht ein wohlüberdachter und
sorgfältig ins Einzelne ausgearbeiteter Plan zu
Grunde liegt, da kann unmöglich etwas Ordentli-
ches geleistet werden, da muß die Jugend wissen-
schaftlich verrohen und sittlich verwahrlosen. Aber
das wollen wir behaupten: in diesen an sich wich-
tigen Dingen unterscheiden sich unsere christlichen
Erziehungsanstalten von den weltlichen keineswegs.
Wir haben dieselben Unterrichtsgegenstände, wie
rein weltliche (humanistische) Anstalten in Europa,
selbst einschließlich des Unterrichtes in der Religion,
der auch nach dem Urtheile vernünftiger Weltleute
zur Erziehung unbedingt nothwendig ist und eine
Hauptstelle einnehmen soll. Ja wir wollen auch
unsere Schüler, wenn wir die Sache äußerlich be-
trachten, an dasselbe Ziel führen, wie jene: die
Anlagen und Kräfte, welche Gott in die Kinder
gelegt hat, gleichmäßig entfalten und überhaupt
das aus ihnen machen, so weit wir das können,
was nach Gottes Willen aus ihnen werden kann
und werden soll. Was aber nun vollends die Me-
thode anbelangt, so nehmen wir gar keinen Anstand
zu erklären, daß wir in dieser Beziehung von gu-
ten europäischen, namentlich deutschen Anstalten
außerordentlich viel lernen können und auch wirk-
lich bereits gelernt haben. Unsere hiesigen ameri-
kanischen Anstalten verdienen freilich sowohl in Be-
ziehung auf das Maas der wissenschaftlichen Kennt-
nisse, welche sie einpflanzen, wie in Beziehung auf
ihre ganze Lehrweise keinerlei Beachtung. Ein
eigentliches Lehren im vollen Sinne des Wortes
findet bei ihnen gar nicht statt. Das Textbuch
lehrt, und der Schüler lernt aus diesem so gut er
es selbst kann und versteht, während der sogenannte
Professor nur dazu da ist, diese Arbeit des Schü-
lers zu beaufsichtigen und zu controliren.

Warum begnügen wir uns denn aber nicht mit

guten weltlichen Anstalten, sondern verlangen fort
und fort nicht bloß für unsere zukünftigen Pastro-
ren und Lehrer, sondern für alle unsere Kinder
auch in höheren Schulen eine christliche Er-
ziehung? Der Grund ist ein doppelter. Einmal,
weil wir unsere Anforderungen viel umfassender
und höher stellen müssen, als das auch in den be-
sten weltlichen Anstalten geschieht. Wir wollen
nämlich unsere Jugend nicht bloß für die Gegen-
wart, sondern auch für die Zukunft, nicht bloß für
das Reich der Welt, sondern auch für das Reich
Gottes, nicht bloß für das gegenwärtige, sondern
auch für das zukünftige Leben erziehen. Und diese
unsere Aufgabe ist der Erreichung der ersten, ih-
nen zur Erlangung einer tüchtigen weltlichen Bil-
dung zu verhelfen, nicht etwa hinderlich, sondern
durchaus förderlich. Das lehrt Gottes Wort aus-
drücklich, wenn er sagt: Trachtet am ersten nach
dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit,
so wird euch solches alles zufallen. Das bestätigt
aber auch die Erfahrung nicht nur früherer Zeiten,
sondern auch der Gegenwart, was weiter unten noch
deutlicher zu erkennen sein wird.

Der andere Grund ist, weil wir auch jenen Un-
terricht in weltlichen Dingen, der ja nothwendig
ist, in einem ganz andern Geiste treiben, als das
die weltliche Erziehung thun kann. Diese nämlich
kennt das Kind, welches unterrichtet werden soll,
nicht recht und kann es nicht recht kennen. Was
weiß sie denn von dem natürlichen Verderben und
von der Sünde? Sie sieht jedes Kind an als zum
Guten geneigt und für das Gute, auch für nüt-
zliche Kenntnisse, leicht zu gewinnen, wenn man
es nur auf die rechte Weise anfängt. Und diese Weise, ei-
nmal, die lehrt eben, „die neue
Erziehungswissenschaft, welche sich auf der Höhe
unserer Zeit befindet und allein der Menschheit hel-
fen kann.“ Hier liegt der Grund zu ungeheurer
viel Schulmeisterdünkel, mag er sich nun bei Ele-
mentarlehrern oder bei hochgelehrten Professoren
finden. In der Wirklichkeit aber kommt die Sache
ganz anders. Weil eine solche oberflächliche Auf-
fassung die Kindesseele falsch beurtheilt, und weil
sie namentlich in der Seele einen bloßen Mechanis-
mus sieht, den man nur so und so anzufassen
brauche, um eine bestimmte Wirkung sicher zu er-
zielen, aber von der Selbstständigkeit der Kindes-
seele als eines für sich bestehenden, mit einer ge-
wissen Freiheit begabten, Geschöpfes keinen Begriff

hat und dieselbe darum außer Berechnung läßt, so zeigt es sich bald, daß der erwartete und versprochene Erfolg ausbleibt. Da sucht nun die weltliche Erziehung den Fehler in der Methode. Sie theilt den Unterrichtsstoff wieder auf neue Weise ein in Tausendstel und Zehntausendstel und wiegt Alles auf das allergenauere und sorgfältigste ab, sie eilt von einer neuen Methode zu einer noch neueren, um die Erfahrung zu machen, daß auch diese Mittel alle vergeblich sind. Da stellt sich denn bei vielen, namentlich der tiefer angelegten weltlichen Lehrer Mismuth ein und Unzufriedenheit mit ihrem Berufe. Jetzt wird die Schuld auf die Jungen geschoben: die taugen nicht und wollen nichts lernen. Da klagt man denn über Verdummung des jetzt aufwachsenden Geschlechts. Man entläßt die Schüler, weil sie nicht mitkommen können. Man nimmt es immer strenger mit den Versetzungen, bis zuletzt von etwa 100 Schülern, die in die unteren Klassen eintreten, nur 10 die Anstalt wirklich durchmachen. Und auch unter diesen ist dann noch die Hälfte nur so mitgeschleppt, ohne daß man eigentlich viel von ihnen hoffen oder erwarten dürfte. Das sind die Zustände, die auf den meisten Schulen Deutschlands sich finden, und über die zu klagen bereits Modische geworden ist.

Hier kann nun nichts anderes helfen, als eine wahrhaft geistliche Erziehung. Wir entnehmen freilich unsere Bildungstoffe, mit Ausnahme des Wortes Gottes, von der Welt. Wir lassen sie auch in derselben Rangordnung, wie sie die Erfahrung von Jahrhunderten festgestellt hat. Warum sollten wir auch nicht? Das Evangelium ist ja nicht in die Welt gekommen, um dieselbe in Trümmern zu schlagen oder wenigstens auf den Kopf zu stellen, sondern um sie zu heiligen und in den Dienst des Herrn Jesu zu nehmen. Aber wir treiben nun diese Dinge als ein Werk, das uns der Herr befohlen hat, zu seiner Ehre im herzlichsten Glauben. Und dazu müssen wir auch die Schüler zu bringen suchen. Ist das gelungen, dann ist die Hauptschwierigkeit beseitigt und unter Gottes Segen kann man die Erreichung eines herrlichen Zieles hoffen und erwarten.

Aber freilich leicht ist das nicht. Ich kann hier nicht das ganze Feld der Erziehung durchmessen; aber einige Hauptpunkte will ich hervorheben, an denen ich das Gesagte klar machen und weiter ausführen werde, damit sie als Beispiel für das Ganze dienen können.

Die Hauptsache für wissenschaftliche Fortschritte ist, wie allgemein zugestanden wird, die nöthige Lernfähigkeit und Hingabe des Schülers. Wo diese sich nicht findet, da ist die weltliche Erziehung am Ende. Sie kann ja wohl durch Strafen einige äußerliche Fortschritte erzwingen, allein das damit nichts rechts gewonnen ist, weiß sie selbst. Wo sich aber auch diese Lernfähigkeit anfänglich findet, kann die weltliche Erziehung nichts thun sie zu erhalten. Im Gegentheil, in den allermeisten Fällen wird sie dieselbe auf die Länge hindern, ja zerstören und ausrotten. Das geschieht freilich nicht absichtlich, liegt aber in der Natur der Sache. Der Haupthebel nämlich, den sie in Bewegung setzen muß, um zur Erreichung ihres Zieles zu kommen, ist die Selbstsucht und im besondern der Hochmuth. Daß aber die Selbstsucht der Hingabe geradezu entgegensteht, kann man leicht einsehen.

Jeder Schüler, der einer Erziehungsanstalt übergeben wird, bringt diesen Grundfehler mit. Im Lernen zeigt sich derselbe in der Unlust zu einzelnen Fächern. Der eine mag keine Mathematik, der andere keine Geschichte oder keine Geographie. Das sind nicht etwa Geschmackssachen, die man hingehen lassen kann, sondern das sind ganz einfache Regungen der Selbstsucht, die wirklichen Fortschritten hinderlich sind und von Grund aus beseitigt werden müssen. In ähnlicher Weise steht der Hochmuth der Lernfähigkeit entgegen und zerrüttet sie. Dem scheint die Erfahrung allerdings zu widersprechen. Auf Jesuitenschulen hat man durch Anstachelung von Ehrgeiz Großes geleistet, und manche Staatschulen haben es ihnen nachgemacht. Aber was hat man denn geleistet? Man hat Kenntnisse beigebracht oft in sehr gleichgültigen Dingen; aber wissenschaftliche Männer von tiefer Erkenntniß und großartiger Schöpfungskraft, die hat man nicht hervorgebracht, sondern vielmehr unmöglich gemacht. Denn dem Hochmuth ist es einerlei, was er lernt, er lernt ja nicht um der Sache selbst willen, sondern um anderer Leute willen. Dabei kommt die Sache selbst zu kurz, und das Gemüth muß veröden, bis es zuletzt alle Originalität und Produktionskraft verliert.

Vollends aber wirkt dem wirklich wissenschaftlichen Geiste jene Unlust und gleichgültige Stumpfheit entgegen, welche man Blasirtheit nennt, und die gerade heutzutage auf höheren Schulen sich in so erschrecklichem Grade eingewurzelt hat. Die läßt keine Strebsamkeit, kein Interesse, kein frisches fröhliches Jugendleben aufkommen. Es ist, wie Luther sagt, „die Sünde der ecken Geister, welche wenn sie eine Predigt oder zwei gehört haben, sind sie es satt und überdrüssig, als die es nun selbst wohl können und keines Meisters mehr bedürfen, eine feindselige, schädliche Plage, damit der Teufel vieler Herzen bezaubert und betrügt.“

Wenn man diese Hindernisse nun beseitigen könnte, so wäre damit allerdings bedeutendes geleistet. Und das kann die geistliche Erziehung und zwar sie allein. Ihre Mittel sind Gottes Wort, Gesetz und Evangelium. Mit dem Gesetze muß sie Selbstsucht, Hochmuth und Blasirtheit erkennen lehren und strafen, muß dieselben unaufhörlich in allen ihren Erscheinungen verfolgen und in ihrem eigentlichen Kerne aufzeigen. Mit dem Evangelium muß sie den erkannten Schaden heilen. Freilich mit Sicherheit kann sie nicht in jedem einzelnen Falle Heilung versprechen. Denn sie steht eben demüthig auf zu Gott, der allein alles Gute wirkt und schafft, und in dessen Händen sie nichts als ein Werkzeug sein will, aber das weiß sie, daß das Mittel, welches sie gebraucht, lebendig und kräftig ist, und daß das Wort des Herrn nicht leer zurückkommt. Und so darf sie es denn auch beständig erfahren, daß ihre Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.

Wie aber insonderheit der Blasirtheit das Wort Gottes allein entgegenwirken kann, das möge wiederum Luther bezeugen, wenn er lehrt: „Darum muß du immerdar Gottes Wort im Herzen, Munde, und vor den Ohren haben. Wo aber das Herz müßig steht und das Wort nicht klingen, so bricht der Feind ein und hat den Schaden gethan, ehe man's gewahr wird. Wiederrum aber hat Got-

tes Wort die Kraft, wo man's mit Ernst betrachtet, höret und handelt, daß es nimmer ohne Frucht abgeht, sondern allezeit neuen Verstand, Lust und Andacht erwecket, reines Herz und Gedanken machet.“

So vermag denn die geistliche Erziehung diesen Sünden gegenüber die ihnen entgegengesetzten Tugenden zu pflanzen und zu erhalten: Lernfähigkeit, Hingabe, Gehorsam und Geduld. Wo die sich finden, da giebt es auch einen echt wissenschaftlichen Sinn, rechte Lust und auch, zu Gottes Ehre sei's gesagt, bedeutende Erfolge. Und zwar nicht allein bei begabten und strebsamen Schülern, bei denen auch die weltliche Erziehung etwas leisten kann, sondern auch bei solchen, die anfangs wenig begabt und noch weniger strebsam waren. Das sind zwar die Schmerzenskinder der geistlichen Erziehung, aber sie sind zugleich auch die, welche uns am meisten befohlen sind, an denen wir am meisten lernen und von denen wir darum auch den allergrößten Gewinn haben. Da müssen wir selbst die Geduld im Glauben lernen. Wie einst Abraham, als ihm die Verheißung zu theil ward, nicht ansah seinen verdorreten Leib und den erstorbenen Leib seines Weibes, sondern glaubete und harrete in Geduld, so sollen wir auch nicht ansehen die erstorbenen Geister unserer Schüler, sondern ruhig fortarbeiten und fortlehren mit der Geduld, die wir nicht von uns selbst haben, die wir aber täglich lernen von dem, der unsere Sünde geduldig am Kreuz getragen. Mag es auch schlecht gehen und beim besten Willen immer wieder schlecht, und währete es Jahre lang, wir sollen frisch und fröhlich aushalten und aushalten lehren — nicht um des äußeren Erfolges willen, sondern zur Ehre Gottes. Hier üben wir Geduld und die Kraft des Härrens und Wartens, der Lehrer in Liebe, der Schüler in Treue und Demuth. Und da dürfen wir es auch erleben, daß unser Glauben nicht vergeblich ist. Da thun sich oft die erstorbenen Geister auf und fangen an zu grünen und zu blühen und Frucht zu bringen. Und dürften wir, wie es ja des Herrn Wille sein kann, äußerlich nichts erreichen, so hätten wir innerlich das Höchste erreicht, daß wir uns demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes. Und hier sind es gerade die Fächer, die ihrem Inhalt nach am weitesten vom Christenthum entfernt zu liegen scheinen, wie die Mathematik, die Wissenschaft der Zahl und des Maasses, welche, weil sie der Mehrzahl der Lernenden schwer sind, für den Lehrer, der selbst ein Christ ist und Christen erziehen will, die reichste Frucht bringen und den meisten Gewinn abwerfen.

Betreiben wir nun so die weltlichen Fächer in rechtem, in christlichem Geiste, so brauchen wir um den Erfolg auch in äußeren Kenntnissen nicht bange zu sein. Wir werden hier jederzeit die Vergleichung mit den besten weltlichen Anstalten nicht zu scheuen brauchen, wenn wir nicht etwa in den Fehler gerathen, der auch nahe genug liegt, weltliche Wissenschaft zu verachten und gewissermaßen eine neue, christliche Wissenschaft erzeugen zu wollen. Die Wissenschaft ist an sich ebensowenig christlich als widerchristlich. Ob sie der Welt oder dem Christenthum dient, das kommt ganz darauf an, wie man sie treibt. Wenn man sie aber hochmüthig verachtet, so gebraucht man sie jedenfalls falsch, denn auch sie ist Gottes Geschöpf, und man beweist

dadurch, daß man weder versteht, was Wissenschaft, noch was Christenthum ist.

Das also möchte ich festgehalten wissen, daß wir durch eine christliche Erziehung, welche die Jugend zum Glauben führt, auch dem Eindringen der Schüler in die Wissenschaft ganz außerordentlich zu Hülfe kommen, indem dieselben einen ganz neuen Trieb und neue Geisteskräfte erhalten, und umgekehrt, daß durch eine wissenschaftliche Ausbildung auch das Christenthum des Einzelnen mächtig angeregt, gehbt und gefördert wird. Möge der Herr die wissenschaftlichen Bildungsstätten in unserer Mitte segnen, daß sie ihre Aufgabe erfüllen zur Ehre seines hochgelobten Namens! E.

Heimath und Fremde.

Eine Erzählung von N. Fries.

(Fortsetzung.)

3. Einkehr.

Als Valentin wieder zu sich kam, lag's ihm auf dem Herzen wie ein schwerer Druck, — aber erst allmählig besann er sich darauf, was denn vorgefallen, und nun kam das Weinen, und mit dem Weinen löste sich die innere Spannung, und es war, als wenn im Frühling nach einem heftigen Gewitterregen die schwelenden Knospen an den Bäumen sich geöffnet. Das neue Leben in einem Menschenherzen aber zeigt sich zuerst in tiefem Weh, in ernstlicher Selbstanklage. So auch bei Valentin! Mein Vater todt, mein Vater todt! so jammerte es in ihm, als er wieder aufrecht in seinem Bette saß, mit gefalteten Händen und vor sich hinstarrend auf die Decke, — mein Vater todt! und ich bin ihm kein treuer Sohn gewesen! habe seiner lange, lange Zeit vergessen! bin nicht gewandelt nach seinem Sinn und Rath! bin seiner Mahnung nicht eingedenk gewesen! habe in lauter Weltlust und Lachen meine Tage hingebacht und darüber Gotteswort, Gebet und meine unsterbliche Seele vergessen! O mein Vater, wie wenig hab' ich Dir Deine Liebe gelohnt! Wie ganz anders wollt ich Dich lieb haben und ehren, wenn ich die Vergangenheit zurückkaufen könnte! Aber damit ist's zu spät, zu spät! — Du bist dahingegangen, mein Vater, ohne die Gewißheit, daß Dein Sohn Gott vor Augen und im Herzen habe und sich hüten werde, in eine Sünde zu willigen, und zu thun wider Gottes Gebot! Wer weiß, vielleicht hast Du in Sorgen und Kummerniß Deines Sohnes gedacht in Deinen letzten Tagen; vielleicht hat die Sorge um mich Dir Deinen letzten Kampf erschwert! Da fiel's dem armen Jungen erst ein, daß er den Brief noch gar nicht zu Ende gelesen, und rasch griff er darnach. Die tiefe Erschütterung hatte ihn ganz überwältigt, da fand er denn auch die Worte:

„Dein Vater hat in seiner letzten Krankheit, die acht Tage währte, Deiner oft erwähnt, und wie es uns scheinen wollte, noch mehr Deiner gedacht; es lag ihm schwer auf dem Herzen, daß Du so lange nicht geschrieben, und er sagte einmal: Wollte Gott, daß dieses Schweigen keine schlimme Ursache hätte, — lieber eine Krankheit des Leibes, als daß er Schaden genommen hätte an seiner Seele, — und dabei faltete er seine Hände und sprach: Lie-

ber Herr und Gott, laß ihn nicht Schaden nehmen an seiner Seele! — Und am Tage vor seinem Hingang sprach er: Saget dem Valentin, daß ich ihn im Geiste segne und in meinen letzten Stunden ihn in treuer Fürbitte auf meinem Herzen trage; saget ihm, er möge ja nicht vergessen, daß es dem Menschen nichts hilft, ob er auch die ganze Welt gewönne, wenn er doch Schaden nehme an seiner Seele!“

Der alte Gevatter Brenz hatte denn auch noch in seinem eignen Namen und Geheiß Worte hinzugefügt, worin er's aussprach, er für seinen Theil könne ja freilich auch nicht verstehen, daß der Valentin so lange nicht geschrieben, dennoch sei er seitherhalb getrostet Mutbes, denn es sei gar zu viel für ihn gebetet worden daheim, und das habe er einmal gesehen und glaube fest daran, ein Kind so vieler Thränen und Gebete könne nicht verloren gehen! Die Bienen hielten auch ihren Winterschlaf, aber wenn die Frühlingssonne warm auf den Stock scheine, dann rege es sich auch wieder drin und bald kämen sie heraus! So wolle er nun hoffen, daß auch der Valentin aus seinem Winterschlaf erwache, und daß die Nachrichten aus der Heimath ihm in die Seele fallen möchten wie ein warmer, zum Leben weckender Strahl! — Das Alles, nachdem er's wieder und wieder gelesen, wirkte mächtig auf Valentin's Herz; — zuerst konnte er nur weinen, und immer auf's Neue brachen die Thränen hervor, hernach aber kam eine große Stille über ihn, denn er fragte sich: Wer anders hat das Alles so gefügt und geordnet, als der barmherzige Gott, als der Vater im Himmel! — Und auf einmal lag ihm Alles in Klarheit und im Lichte — seine Krankheit, seine Fiebergedanken, das Beten des katholischen Nachbarn, der Sterbeseufzer des Vaters — und das Resultat war: Welch eine Liebe, welche Geduld im Himmel mit mir armen Sünder! Ja, wahrlich, der Brenz hat Recht gehabt, so gewiß das Kreuz in meinen Fußspuren, so gewiß ist auch der gute Hirte und Heiland meiner Seele nachgegangen! Und als er nun endlich all seines Herzens Gedanken zusammenfaßte und betete: „Vater Unser, der Du bist im Himmel!“ ja da fühlte er's tief im Herzen, nun habe er wenigstens diese Worte recht beten lernen in der Schule des Herrn, seines Gottes! — Da senkte sich ein Schlaf auf seine vermeinten Augen und auf seine müde Seele, wie er's lange nicht gehabt, und als er am andern Morgen aufstand, war's ihm, als spräche etwas in ihm: Siehe, das Alte ist vergangen! — Das Erste war nun, daß er sich hinsetzte und also an seine liebe Mutter daheim schrieb:

„Meine Mutter! Daß ich nun keinen Vater mehr in der Welt habe, ist sehr traurig für mich, aber daß er in Sorgen und Kummer meinethwegen aus der Welt gegangen, ist noch viel trauriger für mich! Mein Herz ist mir zerschlagen! Liebe Mutter! Ich bin hier unter Katholischen, im Hospital der barmherzigen Schwestern, denn ich bin sehr krank gewesen, nun aber in der Besserung; einen evangelischen Priester kenne ich hier nicht, sonst würde ich dem meine Beichte ablegen, nun sollst Du, mein Mutterherz, meine Beichte hören und ich will Dir mein ganzes Herz ausschütten. Seitdem ich Euch den letzten Brief schrieb, bin ich ein leichtfertiges, verwellichtes Menschenkind gewesen, ohne Ernst und Gottesfurcht. Einen Brief, den

ich an Euch geschrieben und in meine Tasche gesteckt, habe ich weggetaucht — und mit dem Briefe ist mir noch vieles Andere verfliegen und verweht! Ich weiß es noch wohl und gedenke jetzt mit großer Betrübniß daran, wie Du mich gebeten, ich solle nicht mein Vaterhaus auf Erden und im Himmel vergessen! Ach, ich habe beider vergessen! Aber Ihr habet meiner nicht vergessen, sondern treulich gedacht in Eurer Fürbitte und Gebet, so hat denn auch die barmherzige Liebe aus dem himmlischen Vaterhause meiner nicht vergessen, sondern an mich gedacht, daß ich's erfahren habe, wie Gott mein Herz gelockt und gezogen, daß ich nun wieder als ein liebes Kind meinen lieben himmlischen Vater bitten und anrufen darf: „Vater Unser, der Du bist im Himmel!“ — O meine Mutter, danke Ihn auf Deinen Knien dafür, wie ich es thue, und wie mein seliger Vater es nun ganz gewiß auch in der Ewigkeit thut! — Meine Mutter! Du bist nun eine Wittve, das ist ein trauriger, einsamer Stand; aber Du hast mich, Deinen Sohn, und daß ich Dir ein treuer Sohn sein werde, das kannst und wirst Du glauben, da ich mich bekehret habe zu meinem Vater im Himmel! Darum bitte ich Dich, Du wollest mir nur schreiben, ob ich allsogleich heimkehren soll, Dir beizustehen und Dich zu trösten in Deinem Wittwenstande; meine Wanderzeit ist ja freilich noch nicht um, das müßte aber so gehen, denn Du hast jetzt die ersten Ansprüche an mich! Von nun an gedenke ich Deiner alle Tage in meinem Gebet, und meine Liebe ist sehr groß und warm in meinem Herzen, — Du kannst Dich darum auch nun fest darauf verlassen, daß ich Dir treulich schreiben werde, so lange ich noch in der Fremde bin! Grüß' auch den Gevatter Brenz und dank' ihm schön, daß er mir so gute Worte geschrieben, sie sind meiner Seele wie Wunderbalsam gewesen, ich würde ihm auch bald einen ausführlichen Brief schreiben! Gott befohlen, meine liebe Mutter, Gott befohlen!“

Es dauerte nicht lange, als eine Antwort auf diesen Brief kam, und zwar kam derselbe gerade Tags zuvor, ehe Valentin als völlig Genesener aus dem Krankenhause entlassen ward; da durfte er denn, als er das mütterliche Wort begierig einsog, erfahren, was die Schrift meint, wenn es heißt: „Ich will Dich trösten, wie Einen seine Mutter tröstet!“ Uebrigens schrieb sie ihm, er möge ruhig seine Wanderjahre draußen bleiben, sie sei wohlberathen, denn für die irdischen Angelegenheiten habe sie einen tüchtigen Meistergesellen, und für die himmlischen den Gevatter Brenz, der sei darin auch ein rechter Meistergesell!

Was denn nun weiter? so fragte sich Valentin, als er am andern Tage mit gestülptem Kopf auf der Herberge saß und vor sich hin simulirte. Da trat die Herbergsmutter an ihn heran, legte ihm die Hand auf die Schulter und fragte:

„Bist wohl im Krankenhause gewesen, mein Junge?“

Valentin hob seine Augen auf, und da blickte er in ein Paar so gute, freundliche Augen, daß es ihm wie ein Sonnenstrahl ins Herz fiel! Die Herbergsmutter war eine kleine, runde Frau, mit weichen, runden Händen, mit großer, schneeweißer Schürze, die in einem Laß bis an den Hals hinaufging, mit einer dichtgefältelten, großen Haube, die an Weiße mit der Schürze zu wettkämpfen schien,

das Haar war schon spärlich und grau, und glatt an den Schläfen herabgestrichen, aber das Gesicht war so roth und weiß, daß es die grauen Haare schier Lügen strafte, und in dem Gesicht waren die Augen das Allerbeste, daß man vom Uebrigen nichts beachtete, als nur die Augen. — Nun gab denn bald ein Wort das andere, die Beiden waren gerade ganz allein in der Stube, nur die Kaze saß am Ofen und pukte sich, und bald saß die Frau neben dem jungen Menschen auf der Bank, und als er nun erzählte, wie es ihm ergangen, und was er Alles erlebt, äußerlich und innerlich — denn es mußte Alles vom Herzen herunter und war gerade so, als wenn die guten Augen der Frau eine Schleuse aufgezogen hätten, — da nahm sie seine Hand zwischen ihre beiden Hände und mit nassen Augen wartete sie stille, bis er mit Allem fertig war. Dann sagte sie:

„Ich bin auch eine Evangelische, und schon deshalb bist Du an mich gewiesen und ich muß für Dich sorgen, aber wenn Du wärest wie so mancher unter Deinen Genossen, deren ich mich schäme den Katholischen gegenüber, wie sie so arge, gottlose Reden führen, so würd's mir doch nicht so leicht werden. Da Du nun aber durch Gottes Gnade ein Solcher geworden, so sehe ich in diesem Augenblick ganz deutlich die Hand, die von Oben her Alles leitet und führt und die Alles wohl macht zurecht! Schau', gerad' in diesen Tagen ist der Meister Wandel aus der Rheinstraße hier gewesen und hat mir gesagt: Kommt in dieser Zeit einer nach meinem Sinn zugereist, Sie weiß wohl, wie ich's meine, den kann Sie mir schicken! Er meint aber einen Solchen, wie Du bist; nun geh' Du nur gestrost gleich hin, bring' einen schönen Gruß von mir und sag', ich hatt' Dich geschickt! Da wird's Dir schon gefallen, der Meister wird Dich an Leib und Seel' schon zurecht pflegen, denn der weiß, was einem Jeglichen Noth thut, er kann den Menschen in der Seele lesen, — brauchst Dich nicht um seine Art und eignen Manieren zu kümmern, denk' nur immer, er meint's gut, ich hab's Dir gesagt! Und nun: mit Gott!“

Da nahm Valentin, nach viel herzlichem Dank, seinen Mantel auf und ging davon. — Als er schon die Thür in der Hand hatte, rief sie ihn aber nochmals zurück und sagte:

„Hast auch vielleicht was nöthig, — an Wäsche oder dgl.? Ich hab' auch einen Sohn draußen, und was ich Dir thu', das wird mir an dem wohl vergolten werden, denk' ich.“

Valentin dankte für solche große Güte, — er war aber niemals unordentlich gewesen und hatte das Seine wohl zusammengehalten, so war er denn auch mit Allem versehen! — Bald stand er denn vor dem Meister Wandel in der Rheinstraße und richtete seinen Gruß aus. Da war's denn nun gut, daß die Herbergsmutter ihn vorbereitet auf des Mannes eigne Art, sonst hätten dem Valentin doch allerlei Bedenken kommen können. Es war ein kleines, dürres Männchen, wohl an die Sechzig schon, ein Käppchen auf dem Kopf, worunter wenige graue Haare hervorsahen. Auf der Schulter, als sein unzertrennlicher Begleiter, saß ihm ein schwarzer Staar, dem die Zunge gelöst war, und der sich besonders in den beiden stereotypen Redensarten erging: Hast Recht! oder: Du lägst! — War der Staar geschwätzig und schwachhaft, so

war sein Herr um so schweigsamer. Als Valentin ihn angeredet und sein Wanderbuch hingereicht, sagte der Meister gar kein Wort, blickte nur einmal mit seinen ernsten, stillen, tiefen Augen den Burschen an, der vor ihm stand, und Valentin mußte denken: Nun liest er mir in der Seele! — und der Staar schrie unaufhörlich: Hast Recht! Hast Recht! — Darauf brach Valentin das Schweigen und erzählte, daß er sehr krank gewesen und wo er Aufnahme gefunden, auch von der Todesnachricht, die er bekommen! Da schrie der Staar überlaut: Du lägst! Du lägst! und schlug dabei mit den Flügeln und geberdete sich wie unsinnig, so daß der Meister einen Finger drohend aufhob, worauf das Thier gleich still ward. Das Alles ward in der Werkstatt verhandelt, darauf nahm der Meister ihn mit in seine Stube ganz allein, sah ihn groß an, als wollte er ihn durch und durch blicken, und fragte dabei mit ganz bewegter Stimme, die wie ganz tief herauskam: „Kannst Du denn auch beten Dein „Vater Unser!“ denn die Frage legte er all seinen Gesellen vor, und je nachdem die Antwort lautete, nahm er sie in seine Arbeit oder nicht. Dem Valentin aber ward's ganz sonderbar zu Muth, und es war ihm, als drängte sich ihm von selbst die Antwort auf die Lippen: „Gott will uns damit locken!“ Da ging über das graue Gesicht des Meisters ein heller Schein, er sagte aber nur: „Kannst bleiben, die zweite Hobelbank rechts ist Dein Stand!“ Und der Staar zog das eine Bein auf, senkte den Kopf ein wenig und sagte still vor sich hin, als müsse er seine Zustimmung geben: Hast Recht! In diesem Hause, in dieser Werkstatt hat denn nun der Valentin viel reichen Gottesseggen erfahren, zwei ganze Jahre, und ward allmählig wie Sohn im Hause. Der Meister stammte aus dem Steinthal und war von dem alten Pfarrer Oberlin confirmirt und unterwiesen, — und was er von dem empfangen, war ein reiches Pfund geworden in der Hand eines treuen Ruchters, der damit redlich gearbeitet und gewuchert hatte. — Die drei ersten Tage sprach der Meister beinahe gar nicht mit dem neuen Gesellen, aber des Meisters Auge ruhte unbeachtet viel auf ihm. — Es wehte ein besonderer Geist in dieser Werkstatt, wie Valentin es noch nicht gekannt, auch nicht daheim, — Alles war sehr fleißig an der Arbeit, der Meister selbst Allen voran; dabei aber wußte er sehr schöne und ergreifende Geschichten zu erzählen, immer neue, und Valentin mußte denken, wo doch der Mann das Alles her haben möge, — dann auch stimmten sie köstliche Lieder an, ernste und fröhliche, im vierstimmigen Gesang, und als der neue Gesell bald mit einstimmte, freute sich Alles, und er ward in den Chor gehörig eingereiht und eingeschult. Die Gesellen aßen und schliefen Alle im Hause. Der Meister war schon lange Wittwer, und eine Tochter führte das Hauswesen, und das ging Alles seinen fest geregelten, stillen Gang, man merkte gar nichts davon! Mittags nahm der Meister erst sein Käppchen an die gefalteten Hände und betete das: „Aller Augen warten auf Dich!“ — und jedesmal nach dem „Amen“ sagte der Staar: Hast Recht! — was dem Valentin zuerst sehr auffällig war, aber hernach hörte er's gar nicht mehr. Abends nach dem Essen las der Meister aus einem guten Buche vor oder unterwies im Zeichnen, Rechnen oder in andern nützlichen Kenntnissen Jeden,

der darnach Verlangen trug, er war in allen Dingen wohlgeschickt und erfahren.

Das war denn nun eine gar wohlthuende, stärkende Luft für unsern erst genesenen Valentin, ja, die Herbergsmutter hatte Recht, da ward ihm Leib und Seel' zurecht gebracht, er war wie ein Baum, der bisher noch keine rechte Stütze gehabt und nicht gehörig festgebunden war, daß der Wind ihn schüteln konnte und die Wurzeln sich nicht befestigen; nun aber hatte er eine Stütze; und der Wind hatte keine Macht mehr über ihn, da kam denn nun auch das rechte Wachstum. Wie es leiblich bald von ihm heißen konnte: „Ein Kerl wie ein Baum!“ so konnte der Meister ihm auch bei seinem Abschied das Zeugniß geben, er sei ein Baum, den der himmlische Vater gepflanzt, darum werde und müsse er auch gute Früchte bringen, „denn ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen!“ (Matth. 7. V. 18). Ja, der Abschied kam denn endlich heran; am Tage vorher aber nahm Valentin sich das Herz, den Meister noch etwas zu fragen, was ihm schon lange vorgeschwebt, nämlich, warum er doch jeden Gesellen gerade darnach frage, ob er das „Vater Unser“ beten könne! — Die Antwort war denn auch eigenthümlich, er sagte nämlich:

„Gewöhnlich heißt's Ja! oder Nein! Aber darnach urtheile ich nicht, sondern je nachdem ich aus dem „Ja“ das „Nein“ heraushöre und fühle, oder aus dem „Nein“ das „Ja“, wähle ich mir meine Leute! — Bei Dir aber war's ein besonder Ding; als Du mir Deine Antwort gabst, da wußte ich: der hat die Vorrede beten lernen, von Gott selbst gelehret! — und nicht bloß mein Haus, sondern auch mein Herz that sich Dir auf!“ Dazu rief der Staar ganz lustig: Hast Recht! Hast Recht! — Valentin aber machte sich auf den Heimweg, denn seine drei Wanderjahre waren um!

(Schluß folgt.)

(Für das Gemeindeblatt von P. A. S.)

Vergebung der Sünden.

(Fortsetzung.)

Daß der Herr mit diesen Worten das heilige Predigtamt eingesetzt habe, geht daraus klar und deutlich hervor, daß er damit seinen Jüngern die beiden wesentlichsten Stücke dieses Amtes zu verrichten befiehlt, nämlich Sünden zu vergeben und Sünden zu behalten. Denn der Auftrag „die Sünden zu erlassen“ begreift in sich das Recht und die Pflicht im Namen Jesu zu taufen, das Evangelium zu predigen, die Absolution zu ertheilen und das heilige Abendmahl zu reichen; weil durch alle diese Amtshandlungen den Menschen der Schatz der Vergebung der Sünden dargereicht und denen, welche diese Mittel heilsam gebrauchen, auch zugeeignet wird. Vom Nutzen der heiligen Taufe spricht St. Petrus Apostelgesch. 2, 38: „Thut Buße, und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu zur Vergebung der Sünden.“ Und unsere Kirche bekennet deswegen: „Die Taufe wirkt Vergebung der Sünden, erlöset vom Tode und Teufel und giebt die ewige Seligkeit allen, die es gläuben.“ Wenn also ein Prediger ein Kindlein tauft, so giebt er ihm mit der Taufe Vergebung seiner Sünden. Vom Nutzen des heiligen Abendmahls spricht der Herr Christus: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben; das ist

mein Blut, das vergossen wird für Viele, zur Vergebung der Sünden." Auf Grund dieser Worte bekennet unsere Kirche, „daß uns im Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit durch solche Worte gegeben wird.“ Durch die Spendung des heiligen Abendmahls giebt der Diener des Amtes also dem Kommunikanten im Namen Jesu die Zusicherung, daß ihm seine Sünden vergeben seien. Und was ist doch die Predigt des Evangeliums anders, als die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden um Christi willen? Die Absolution endlich ist nur eine kurze Predigt des Evangeliums. Der Auftrag „die Sünden zu behalten“ begreift in sich das Recht und die Pflicht im Namen Gottes den Unbußfertigen durch die Predigt des Gesetzes den Zorn und Fluch Gottes anzukündigen, sie, wenn sie offenbar geworden, vom Genuß des heiligen Abendmahls zurückzuweisen und aus der Gemeinde auszuschließen oder zu bannen. Daß die heiligen Apostel diesen doppelten Auftrag ihres Herrn ausgeführt haben, kann niemand leugnen. Sie haben getauft, das Abendmahl gereicht, das Evangelium gepredigt, den Zorn Gottes den Unbußfertigen angekündigt; auch die Absolution gesprochen und excommunicirt? Ei freilich! St. Paulus spricht klar und deutlich: „Ich, so ich etwas vergebe jemanden, das vergebe ich um eures willen, an Christus Statt.“ 2. Cor. 2, 10. Und 1 Cor. 5, 3—5 sagt er: „Ich . . . habe schon als gegenwärtig beschlossen über den (Blutschänder), der solches gethan hat. In dem Namen unsers Herrn Jesu Christi, in eurer Versammlung mit meinem Geist und mit der Kraft unsers Herrn Jesu Christi, ihn zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu.“ Es ist das überhaupt ganz und gar nicht denkbar, daß die Jünger dem so klaren Befehl Christi: „Sünden zu erlassen und Sünden zu behalten“ nicht sollten nachgekommen sein. Nun sind freilich die Apostel, die ersten Verwalter des Predigtamtes, schon längst gestorben; aber wer wollte wohl behaupten, daß die Kirche mit ihnen auch das Predigtamt verloren habe? Christi Befehl ging dahin, allen Völkern, allen Menschen das Evangelium zu predigen. Wie er auch seiner Kirche verheißt: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ In welchem Sinne denn auch Petrus Apostelgesch. 2, 39 spricht: „Denn euer und eurer Kinder ist diese Verheißung, und aller, die ferne sind, welche Gott unser Herr, herzurufen wird.“ Wie könnte diesem Willen Gottes aber nachgekommen werden, wenn mit dem Tode der Apostel das Predigtamt aufgehört hätte? Ja, wenn der Befehl Christi „Sünden zu erlassen und Sünden zu behalten“ nur die Apostel angehe, wer dürfte es denn jetzt noch wohl wagen im Namen Gottes zu taufen, das Evangelium zu predigen, das Abendmahl zu reichen, das Gesetz zu verkündigen und die Unbußfertigen zu bannen? So lächerlich es also ist, behaupten zu wollen, die Kirche Christi habe heute nicht mehr das Predigtamt, ebenso unverständlich ist es, verneinen zu wollen, daß der Herr Christus heut zu Tage nicht mehr den Dienst der Menschen brauchen wolle, um durch sie die durch seinen Tod erworbene Vergebung der Sünden auszuhelfen; weil das Predigtamt oder das Amt des Wortes ja nichts anderes ist, als die sonderbare Kirchengewalt, die Christus seiner Kirche auf Erden gegeben hat, den bußfertigen Sündern ihre Sünden zu vergeben, den unbußfertigen sie aber zu behalten, so lange sie nicht Buße thun, wie nachgewiesen worden ist. Wer da leugnet, daß ein Prediger des Evangeliums im Namen Jesu, kraft seines ihm von Gott durch die Gemeinde aufgetragenen Amtes Sünden vergeben kann, der muß auch nothwendig leugnen, daß die Taufe Vergebung der Sünden wirkt und daß durch das Sakrament des Altars Vergebung der Sünden gegeben wird. Ja er muß die mittheilende Kraft des Evangeliums überhaupt verneinen. Ein solcher Mensch ist wohl ein guter Schwärmer, aber wahrhaftig kein treuer Sohn der lutherischen Kirche, ja überhaupt kein treuer Bekenner der Lehre Jesu.

Die lutherische Mission in Indien.

(Nach Baierlein.)

In Indien wohnen unsre nächsten Stammverwandten. Und das ist am deutlichsten durch die neuern Sprachforschungen bewiesen, also daß auch der ganze Sprachenstamm, welcher die europäischen und indischen Sprachen einschließt, der indogermanische Sprachenstamm genannt wird. Unsrer Väter wohnten längere Zeit am Indus, zwischen den fünf Strömen, welche sich zu einem Indus vereinigten und in das indische Meer einströmen. Doch sie fanden einen noch viel größeren Strom, als den Indus, und ein noch viel fruchtbareres Land als das um den Indus, und das war der Ganges und sein weites Thal. Dieses äußerst fruchtbare Gangesthal hat eine Länge von nicht weniger als 1200 engl. Meilen, bei einer Breite von 600 Meilen, so daß sie Raum genug fanden sich auszubreiten. Hier gründeten sie denn auch ihre Reiche und Nyodhia ward bald eine mächtige und prächtige Hauptstadt, in welcher gute Ordnung und geordnete Sitten herrschten. Die Religion war noch ohne Götzen; ein jeder Hausvater war der Priester seines Hauses, und sein Haus war zugleich der Tempel für seine Hausgenossen. Besondere Tempel gab es ebensowenig als Götzen. Aber die Sonne, die dort das ganze Jahr zwischen fünf und sieben Uhr auf- und untergeht, sie war die große Glocke, welche jedermann zur Andacht rief. Mit jedem Aufgang der Sonne wurden Lobopfer dargebracht und mit jedem Untergang derselben Dankopfer. Die Opfer bestanden entweder in dem Saft der Somapflanze, oder in geschmolzener Butter, die mit langstieligen hölzernen Löffeln in die Flamme des häuslichen Heerdes gethan ward. Desters war es aber auch nur ein Lobopfer der Lippen, welches dargebracht wurde in den Hymnen, die zum Lobe Gottes gesungen wurden. Freilich war die Erkenntniß Gottes schon lange nicht mehr rein, denn wir handeln hier von einem Zeitraum, etwa vierzehn Hundert Jahre vor Christi Geburt. Aber unsre Väter halten damals noch manche Reste der Gotteserkenntniß, die sie aus der Arche Noahs mitgebracht hatten, nicht ganz verloren. So war ihrem innersten Wesen auch noch das Bewußtsein von einem einigen Gott nicht ganz entschwunden, nur verloren sie es immer mehr dadurch, daß sie sich mit ihrer Verehrung an die Naturmächte wandten, als stänliche Repräsentanten Gottes. Diese Naturmächte wurden dann auch bald zu Personen

gemacht, mit besondern Namen und Functionen, und so waren die Götter fertig. So ward Barunas, der Umfassende, der Gott des Himmelsgewölbes, welcher der Sonne ihre Pfade bereitet und Mond und Sterne nach seinen Befehlen wandeln läßt.“ Dieser Barunas ist also dasselbe, was die Griechen nachher Uranos nannten. Dann kam Indra, als Repräsentant des Wolkenhimmels, der mit seinen Blitzen wie mit Pfeilen den schwarzen Dämon der Wolken zerspaltet, also daß der fruchtbare Regen sich auf die Erde ergießt. Da Indra so zum Regen, Fruchtbarkeit- und Reichthum-Verleiher ward, so trat er sehr bald in den Vordergrund und verdrängte Barunas, wie auch Zeus den Uranos verdrängte. Zur dritten Hauptgöttheit war Agni, Repräsentant des Feuers, das die Opfer empfing und andern Göttern vermittelte. Ohne Agni konnte schon gar kein Opfer gebracht werden, und wie er durch diese Opfer von geschmolzener Butter empor loderte, so trug er die Opfer und Wünsche der Opferer zum Himmel empor. So ward Agni zum Priester unter den Göttern und zum Gotte der Priester. Und diesen drei Götterfürsten folgten dann noch Schaaren von andern Gottheiten nach, wie die Aditjas, die Uschas, die Maruts, d. h. die Götter des Lichtes, der Morgenröthe, der Winde etc. Und so war der Götzendienst fertig, ob auch diese Götzen noch nicht in Stein gebildet und als Götzenfiguren dargestellt wurden.

Aber diese Zeit war eine verhältnißmäßig glückliche zu nennen. Denn noch waren die Zustände einfach und die Sitten unverdorben. Besonders hoch ward noch das vierte Gebot gehalten, welches ja eine besondere Verheißung hat und auch immer von einem besondern Segen begleitet ist. Von diesem Gehorsam des Sohnes gegen seinen Vater aus jener fernern Zeit will ich doch ein Beispiel erzählen, denn es ist das schönste, das ich kenne.

In Nyodhia lebte ein alter König mit Namen Dajaratha, der hatte drei Söhne. Der älteste hieß Rama, und diesen wollte er mit Zustimmung seiner Rätthe zum Mitregenten einsetzen. Das ganze Land freute sich über diesen Entschluß; denn Rama war bei allem Volke wohl beliebt. Der Tag war bestimmt und die ganze Stadt war festlich geschmückt. Aber der König hatte früher einen Eid geschworen, zwei Wünsche zu gewähren, welche es auch sein möchten. Diese wurden nun geltend gemacht und dahin ausgesprochen, daß Rama auf vierzehn Jahre verbannt, und sein jüngerer Bruder Jarata an seiner Stelle zum Mitregenten erhoben werden möchte. Alles Bitten des alten Königs half ihm nichts, und er mußte, von früherem Eide gebunden, über seinen lieben Sohn die Verbannung aussprechen. Sobald Rama davon hörte, unterwarf er sich ohne Weiteres dem Worte seines Vaters. Er nahm von Vater und Mutter herzlichen Abschied, und von seinem treuen Weibe Sita und seinem jüngsten Bruder begleitet, zog er geduldig in die Verbannung. Kurze Zeit darauf starb der alte König vor Schmerz und Sehnsucht nach seinem Sohne. Der zum Mitregenten eingesetzte Jarata machte sich nun mit seinen Rätthen auf den Weg und zog dem verbannten Bruder nach. Als er ihn im Walde Dandaka gefunden hatte, zeigte er ihm den Tod des Vaters an, und sie beweineten ihn miteinander. Dann bat er ihn, nun

heim zu kehren und den Thron zu besteigen, da der Vater gestorben war. Aber Rama weigerte sich dessen bestimmt und sagte: Ob unser Vater lebt oder gestorben ist, das ändert an seinem Worte nichts. Er hat aber gesagt, daß ich vierzehn Jahre lang verbannt sein soll, und so bleibe ich in der Verbannung, bis diese vierzehn Jahre um sein werden. Eher wieder zu kehren, wäre gegen das Wort meines Vaters. Alles Zureden seines Bruders und der Rätthe des Reiches war vergeblich und Rama blieb in der Verbannung bis auf die bestimmte Zeit vom Vater. So ehrte Rama seinen Vater. Er kam dann noch zur Regierung, nachdem die vierzehn Jahre um waren, und war ein solches Muster eines Fürsten und Helden, daß er für eine Incarnation des Wischnu gehalten und zur beliebtesten Gottheit in ganz Indien geworden ist. Wer nur noch sterbend dreimal Rama! Rama! Rama! rufen kann, der wird schon selig; so glaubt man jetzt im Volke. Und in einer finstern Nacht, als ich neben der Landstraße im Wagen hielt, hörte ich einen Vorüberfahrenden mit lauter Stimme immer wieder die Worte singen:

Rama, Rama, Rama Gott!
welche Sünde ich auch immer gethan habe,
vergieb sie mir, vergieb sie mir!

Ramas lange Verbannung diente dann auch noch dazu, daß der Süden Indiens bis nach Ceylon hin bekannt und von unsern Völkern unterworfen und bewohnt ward. Und so hat Gott der größten und weitans bedeutendsten Völkerfamilie auch die größte Ausdehnung gegeben; so daß der eine Zweig nun ganz Europa und Amerika bedeckt, und der andre ganz Indien. Freilich ist die Entwicklung dieser Volkszweige eben so verschieden geworden, als die Länder verschieden sind, die sie bewohnen. Doch wer könnte wissen, wie die Entwicklung unsrer Vorfahren gewesen wäre, wenn ihnen nicht durch Gottes Gnade das Evangelium gebracht worden wäre, als sie eben zu neuen Thaten angespornt wurden. Was sie ohne Evangelium hätten werden können, können wir am besten an unsern Völkern in Indien sehen, die sich eben ohne das Evangelium entwickelt haben. Ihre früheren Reste der Gotteserkenntnis sind immer mehr verloren gegangen, und das so reich begabte und in vielen Stücken so ausgezeichnete Volk ist zu dem götzendienlichen Volke auf der ganzen Erde geworden. Die fruchtbaren Ebenen des Landes sind mit hohen Göztempeln erfüllt, die Höhen der bergigten Gegenden sind mit Göztempeln bedeckt, an den Bergen hin und her, auch in einsamen Gegenden, stehen Göztempel. Jede Stadt und jedes Dorf ist mit Göztempeln versehen, und es gilt für unanständig, in einer Straße zu wohnen, in welcher kein Göztempel steht. Und wie ist die frühere Sittlichkeit so tief gesunken, da auch die Götzen selbst nur unskillige Gebilde einer verirrten Phantasie sind und die Unskilligkeit nur immer mehr befördern. Doch das Evangelium kann auch diese Todtengebeine noch zum Leben erwecken, auch diese Regionen von Götzen austreiben, und hat dies zu thun ja auch bereits angefangen.

Wenn wir aber von Indien reden, so müssen wir vor allen Dingen im Auge behalten, daß dies nicht ein Land ist, wie etwa Sachsen, und auch nicht eins, wie etwa Deutschland. Indien ist ein Land, welches sowohl der Größe als der Bevölkerung nach

ganz Europa gleich kommt, wenn Rußland abgerechnet wird. Denn von Kaschmir, am Fuße der Himalajas im Norden, bis zum Gay Comorin im Süden ist es weiter als von Paris nach Petersburg. Und von dem Indus im Westen bis zum Brahmaputra im Osten ist es weiter als von Stockholm bis Palermo in Sicilien. Und ebenso ist auch das Volk in viele Staaten getheilt, mit zwanzig verschiedenen Sprachen, die fast alle ihre eignen ganz verschiedenen Alphabete haben. Die Seelenzahl aber dieses Landes beträgt an hundert und achtzig Millionen, und macht also ein reichliches Sechstheil der ganzen Menschheit auf Erden aus.

Dies ist aber noch nicht nur zu wissen, sondern auch zu beherzigen, daß wir es in Indien mit dem sechsten Theil aller Menschen auf Erden zu thun haben. Denn nur wenn wir das recht erwägen, wird uns auch die Größe unsrer Aufgabe, wie die Verpflichtung in Bezug auf Indien recht klar werden. Ein Sechstheil aller Menschen auf Erden, was will das sagen! Von jedem sechs Kindern, die auf Erden geboren werden, wird eins in Indien geboren. Und wozu wird es erzogen? Von jedem sechs Familien, die auf Erden leben, lebt eine in Indien. Und wen betet sie an? Von jedem sechs Wittwen, die auf Erden weinen, weint eine in Indien. Und wer ist ihr Tröster? Von jedem sechs Waisen, die auf Erden senzen, senzt eine in Indien. Und welche Liebe wird sie versorgen? Von jedem sechs wunden Gewissen, die auf Erden bluten, blutet eins in Indien. Und welcher Balsam wird es heilen? Von jedem sechs Sterbenden, die auf Erden erscheinen, stirbt einer in Indien. Und wohin wird er kommen?

Und wer sind diese Hilflosen, die den todten Götzen dienen und von dem lebendigen Gotte nichts wissen? Sind sie nicht Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein? Ist nicht unser Schöpfer auch ihr Schöpfer und unser Erlöser auch ihr Erlöser? Ja sie alle sollten und könnten Theil haben an der ewigen Erlösung, durch Christum für alle gestiftet. Sie alle sollten und könnten, der Herrschaft des Satans entrisen, mit uns Gott preisen mit heiligem Leben hier und mit ewigem Hallelujah dort. Darum helfe das Verlorne suchen und zu Christo sammeln, wer des Herrn Christi ist!

Weller über das christliche Haus.

(Fortsetzung.)

Ueber Elternpflichten im Allgemeinen äußert sich Weller wie folgt:

„In der Sorge für leibliches Gedeihen, wie für die geistige und geistliche Ausbildung der Kinder besteht im Allgemeinen die dreifache Pflicht aller Eltern. Schon viele weise und gelehrte Heiden, sagt Weller, haben über Erziehung geschrieben, aber erst der apostolische Rath (Eph. 6, 4. Col. 3, 21) kann rechte Befriedigung geben. Danach gilt es zunächst eine weise maßvolle Zucht, die dem Willen und der Lust des Kindes nicht den Zügel schießen läßt etwa zum eignen schweren Herzeleid für spätere Jahre, die aber auch sein Herz sich nicht entfremdet. Die Kinder dürfen nicht scheu werden und müssen das väterliche und mütterliche Herz unter der Strafe und Ruthe spüren können. Aber freilich ist Züchtigung den Kindern auch so Noth,

als Speise und Trank. Bei aller guten Anlage und trotz des besten Bodens, auf dem ein Kind aufwächst, krankt es doch an der Erbsünde und bedarf daher wohl der Strenge. Mit der Bildung des Charakters aber muß nun auch die sonstige Ausbildung des Geistes Hand in Hand gehen, und namentlich sollen begabte Kinder für eine erspriessliche Wirksamkeit dereinst in Staat und Kirche dadurch vorbereitet werden. Auch schon in zartem Alter muß durch Gewöhnung an Arbeit dem Müßiggang und Leichtsinne und der Trägheit vorgebengt werden, welche die Quelle vieler Laster sind. Aber alle solche Zucht nun ist zu verbinden mit der Vermahnung zum Herrn. Daran ist Alles gelegen, daß einem Kinde in früher Jugend schon Gottesfurcht eingepflanzt werde. Nicht nur den Kindern entspringt daraus Segen für Leib und Seele, sondern auch den Eltern selbst, wie die Schrift und die tägliche Erfahrung lehrt, während die Vernachlässigung gottesfürchtiger Erziehung oft das traurigste Ende herbeiführt. Manche Eltern, die ihre Kinder nur für äußern Glanz aufziehen, sprechen wohl hierzu: „Was sagst du viel, mein Sohn soll kein Theolog werden.“ „Aber was hilft es,“ fragt Weller, „wenn ein Vater seinen Sohn gleich läßt studiren und wendet viel auf ihn, daß er ein gelehrter kluger Mann werde, der da könne bei Fürsten zu großen Dingen und Ehren kommen, und er ist gleichwohl daneben ein böser, gottloser Mensch und Werkzeug des Teufels? Da kann gerade Kunst und Weisheit zu seinem großen Schaden und Verdammniß gereichen.“ Also frühe schon soll man die Kinder an Gottes Wort gewöhnen, auch zur Predigt sie anhalten, ob sie gleich nicht viel davon merken. Es ist doch eine gute Gewöhnung, die späterhin noch Nutzen bringt. Sie wissen und lernen dabei, daß sie zur christlichen Kirche und Gemeinde der Heiligen gehören. Weller geht hier selbst zu einem bedenklichen Rath fort. Er rath nämlich, zu besonderem Schutz und Schirm wider allen Schaden schon das junge Volk zu gewöhnen, daß sie allezeit den Namen Jesu im Munde führen, wenn sie erschrecken. Im Einzelnen aber giebt er für die christliche Unterweisung der Jugend noch folgende Winke. Vor Allem sollen die Eltern den Kindern den Katechismus fleißig einüben, dann sie wohl unterrichten darüber, was Sünde sei und welches die Ursache der Sünde. Ebenso sollen sie Gottes Zorn über die Sünde in seinem ganzen Ernst vor Augen führen, auch zeigen, daß die Sünde der Leute Verderben sei für Zeit und Ewigkeit. Hier besonders sind Beispiele recht am Platze und liegen auch nahe, die Beispiele einzelner Menschen, wie ganzer Völker und Staaten, z. B. Griechenland, Rom, Jerusalem. Es muß dahin kommen, daß, wenn die Kinder nur hören die Sünde nennen, sie von Herzen erschrecken und erschüttert werden.

Dazu gilt es nun aber auch, die Gnade und Liebe Gottes, wie er in Christo sie der Welt bewiesen, den Kindern tief in's Herz pflanzen, jene Liebe, von der irdische Vater- und Mutterliebe nur ein schwacher Abganz ist. Auch von Tod und Auferstehung und ewigem Leben soll man zu der Jugend reden. Denn solche Gedanken, wenn frühe in die Herzen eingesenkt, klingen dann lange nach. Ebenso sollen Gottes Verheißungen zu bleibender Freude auch in den künftigen Tagen der Trübsal den Kin-

dem wohl an das Herz gelegt werden. Hierbei fehlt nicht die wiederholte Ermahnung, daß die Eltern, deren mangelndes Verständnis und mancherlei Geschäfte oft genug an rechter Unterweisung der Art hindern, ihre Kinder fleißig zur Schule senden. „Das sind sie wahrhaftig schuldig bei Gottes Unnade. Es ist eine gemeine Klage überall über böse und ungerathene Kinder und daß wir so viel Plagen und Unglück haben.“ Aber hier ist der Grund zu suchen.

Als besondere Elternpflichten hebt Weller noch dreierlei hervor.

Zum Ersten sollen die Eltern in allen Anlässen des Lebens den Kindern gutes und heilsames Beispiel geben und weder mit Wort, noch That, noch Geberden Anstoß bereiten. Sie müssen sich selbst in strenge Zucht nehmen und alle schlechten Worte und Schelten und Fluchen vermeiden, auch nicht, wie Manche wohl thun, ihre Jugendsünden vor den Kindern erzählen. Unglaublicher Schaden wird durch Unachtsamkeit hier schon im zarten Alter verursacht. Zu solch rechter Achtsamkeit gehört auch, daß man im Hause keine schlechten und schädlichen Bilder leidet.

Zum Andern ist Elternpflicht tägliches, heißes Gebet für die Kinder. „Weil man das für unnöthig hält, gehet es so wüst, wild, unrichtig und unselig zu in unsern Häusern mit Weib, Kind und Gesinde.“ Denn gutgezogene und fromme Kinder sind Gaben Gottes und wollen erbeten sein. Man hält wohl ein, daß auch trotz aller Fürbitte Kinder verloren gehen. Aber haben die Eltern da auch ernstlich gebetet? Selbst fromme Eltern sind wohl zu Zeiten schwächer. Bisweilen allerdings verfaßt Gott in bestimmter Absicht auch solchen Bitten Gewährung, wie er ja viele leibliche Wohlthaten vorenthält zur Uebung im Glauben und in der Geduld und im Gebet. Eltern, die solches Leid trifft, daß sie trotz aller Fürsorge ungerathene Kinder haben, sollen sich dann trösten damit, daß so vielen frommen und heiligen Leuten zuvor gleiches Unglück begegnet ist, daß es aber ein von Gott aufgelegtes Kreuz ist, und der liebe, fromme, treue Gott weiß wohl, was er einem Jeglichen auflegen soll. Sie sollen denken, daß es doch gelitten sein muß, will Einer ein Jünger Christi sein, unter diesem oder jenem besonderen Kreuz, und sollen nicht daran zweifeln, daß Gottes Barmherzigkeit Jedem gerade das Kreuz auflegt, das ihm paßt und das er, sollte er wählen, sich selbst erwählen würde. Hierbei finden wir auch jener lieblichen Erzählung gedacht, welche nachmals einer unserer deutschen Dichter, Chamisso, seinem Gedicht „die Kreuzschau“ zu Grunde gelegt hat. Endlich aber mag solches traurige Geschick wohl auch ein Antrieb für andere Eltern werden, um so eifriger ihrer Kinder mit Zucht und Gebet sich anzunehmen!

Zum Dritten legt Weller noch den Eltern die treue Verathung ihrer Kinder an's Herz bei der Gründung eines eigenen Hausstandes. Er stellt es ausdrücklich als Elternpflicht hin, bei Zeiten auf einen gesegneten Ehestand der Kinder bedacht zu sein und dabei möglichste Weisheit und Klugheit zu entfalten. Mannigfach wird hier gefehlt. Manche Eltern wollen z. B. von Verheirathung ihrer Kinder nichts wissen und schieben die Gründung eines eigenen Hauswesens der Kinder hinaus. Andere wieder können sie nicht früh genug verhei-

rathen. Aber „Gott will nicht, daß ein Kind das andere nehmen soll. Solche gar junge Eheleute können auch nicht wohl Kinder ziehen.“ Andere dringen den Kindern wohl auch Ehegatten auf, die ihnen zuwider sind, z. B. um des Reichthums willen. Welchen Rath da Weller den Kindern solcher tyrannischer Eltern giebt, werden uns sogleich seine Aeußerungen über Kindespflichten zeigen.

Zuvor aber wollen wir hier zugleich noch bemerken, daß er christliche Unterweisung und christliches Vorbild auch als die vornehmste Pflicht eines Hausvaters und einer Hausmutter den Diensthöten gegenüber ansetzt. Man soll das Gesinde fleißig anhalten zum Gottesdienst und heiligen Sakrament, wie zum Lernen des Katechismus. Man soll auch hier Fluchen Schelten und Verwünschungen lassen, auch keine schlechten Bilder im Hause dulden. Wer in seinem Hause von Gottes Wort immer redet, singet und saget, das wird gewißlich ohne Frucht nicht abgehen, sondern er wird dadurch sein Weib, Kind, Gesinde bessern und sie lehren, wie sie Gott recht sollen dienen. . . Insbesondere aber wird auch dem Gesinde gegenüber Milde empfohlen, wenn es etwas außer Acht gelassen und versehen hat. Das „Wisset, daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt“ soll Herren und Frauen nicht aus dem Sinne kommen. Dazu sollen sie billig sein und weder über das Maas die Dienenden anstrengen, noch ihnen vorenthalten, was ihnen zukommt. Dann werden auch die Dienenden ihre Pflicht leichter erfüllen. Diese aber hat im Wesentlichen vieles gemein mit der Pflicht der Kinder gegen die Eltern, weshalb wir zunächst Weller über der Kinder Verhalten gegen die Eltern hören.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Chronik.

Am 25. Juni fand in der Anstalt zu Watertown die feierliche Entlassung der Abiturienten statt. Es sind dies die früheren Schüler Eduard Hoyer, Wilhelm Jäger, Andreas Schrödel, Eugen Rog, Reinhold Pieper und Johannes Strafen, welche sämmtlich in St. Louis Theologie zu studieren gedenken. Das Programm war recht ansprechend zusammengestellt und zahlreicher Besuch auch aus großer Ferne hatte sich eingefunden. Es wechselten Reden der Abgehenden mit Gesang und Instrumentalmusik, welche von den Schülern der Anstalt im Vereine mit Professor Gasterday geliefert wurde. Leider wurde die Feier durch einen heftigen Gewittersturm so unterbrochen, daß der Eindruck vielfältig verloren ging. Auch nach dem Schlusse konnte die Versammlung wegen des strömenden Regens das Gebäude nicht verlassen, was zu einigen unliebsamen Störungen durch Fremde Veranlassung gab. So Gott will, soll im nächsten Jahre die Feier Morgens statt finden und auch eine Kürzung der einzelnen Reden angestrebt werden.

Nach einer Zusammenstellung über das Unterrichts-wesen im deutschen Reich wird der obligatorische Volksunterricht in 60,000 Volksschulen 6 Millionen Schülern im Alter von

6—14 Jahren ertheilt. An mittleren Schulen bestanden am 1. Januar 1871 in Deutschland 330 Gymnasien (von denen allein 218 auf Preußen kommen), 14 Realgymnasien, 214 Progymnasien und Lateinschulen, 485 Real- und höhere Bürgerschulen, von denen 127 mit Gymnasien u. verbunden waren, zusammen mit 177,379 Schülern. Die vorhandenen 21 Universitäten hatten im Wintersemester 1872—73 zusammen 1620 Lehrende und 17,858 Studirende. Den technischen Disciplinen dienen 10 polytechnische Schulen mit 360 Lehrern und 4500 Studirenden. Außerdem sind zahlreiche Fach- und Speciallehranstalten für einzelne Zweige der Wissenschaft eingerichtet.

Herr Prof. Steinmeyer in Berlin hat einen Vortrag über Christi übernatürliche Geburt drucken lassen, in welchem er Luther lobt, daß derselbe in Zwingli und den Reformirten schon Sydow gewittert und noch dicht vor seinem Ende das rühmte, daß er nicht wandle im Rath der Sacramentirer noch trete auf den Weg der Zürcher, noch sitze, da die Zwinglischen sitzen. Herr Prof. Steinmeyer lobt das an Luther und sßt seit undenklicher Zeit mit Sydow und schlimmeren in der Union. (Dietrich.)

Nach Dr. Luthardt's R. Z. hat der Kultusminister einem früher Reformirten aus Kaiserswerth, nachher unirten Divisionsprediger Lic. Lefebusch eine Pfarre in Schleswig mit 1800 Thlr. Einkommen mittelst Rescripts übertragen, wiewohl das Consistorium zu Kiel sich bis dahin seiner Anstellung widersetzt hatte. Lefebusch' Denkweise ist höchstens die der Vermittelungstheologie, und bekannt durch wegwerfende Urtheile über Luther. Unter Voraussetzung dieses Thatbestandes fragt man billig, was es mit den wiederholten Versicherungen auf sich hat, keine Union in den lutherischen Kirchen einzuführen? (Münkel.)

Das Consistorium der Provinz Brandenburg hat auf die eingeforderten Berichte über die kirchlichen und sittlichen Zustände seiner Gemeinden einen Bescheid erlassen, in welchem es heißt: „Es mehren sich die Anzeichen des sittlichen Verfalles fast erschreckend in den aus dem überhand nehmenden Weltfinn und den Umwandlungen der socialen Weltlage entsprungenen Zerrüttungen. Die Klagen sind allgemein über die Lockerung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern, über die Unbotmäßigkeit der Diensthöten, über die Zuchtlosigkeit der Tagelöhner- und Arbeiterbevölkerung, über das stürmische Zagen nach Geld und Gut, nach Sinnelust und Ungebundenheit. Die Zahl der gefallenen Bräute und unehelichen Geburten steigt, die Ertrunksucht wechselt höchstens ihre Genüsse u. s. w. Man ist nicht müde geworden, den großen Aufschwung des sittlichen Volkes der Deutschen in und nach dem französischen Kriege zu preisen, man hat die Geistlichen, welche am Bettage vor dem Kriege dem Volke Buße predigten, in Anklagestand versetzt als Landesverräther, man hat den Krieg und die deutsche Reichseinheit als die Mutter großer Tugenden gepriesen, man hat von Christenthum, Kirche und Pfaffen als alten Möbeln in Selbstgenugsamkeit nichts mehr wissen wollen. Woher kommt denn der

rasche und erschreckende Verfall des Volkes, und wo sind die Helden, welche diesem schlimmsten Feinde sein Siedan bereiten werden? Sollen wir vor lauter nationaler Bildung und Freiheit endlich in den Moräften verkommen, bis uns unsre Prahlereien in der Rehle ersticken? (Münkel.)

Das Consistorium von Brandenburg äußert sich auf die vielen Eingaben in Betreff des Sydow-Handels dahin; daß es die freie Forschung der Einzelnen gewiß nicht beschränken wolle, aber doch so offene Bestreitungen der Grundlehren des Christenthums nicht passiren lassen könne. Seine Entschliessungen könnte es aber auch nicht von solchen Eingaben beeinflussen lassen. Gewiß! aber gläubige Christen dürfen sich durch des Consistoriums Entschliessungen auch nicht weiter beeinflussen lassen, als sie mit Gottes Wort stimmen. Das größte Gewicht legt aber das Consistorium auf die Diät im Trinken und auf die Sittenzucht, und geht darin so weit, die Kirchenräthe zu ermahnen, sie möchten der Polizei an die Hand gehen, die Concessionen zu Schankstätten und Gastwirthschaften zu mindern. Wenn es solches nun thut, so handelt es selbst als Polizei, denn Christus hat Seinen Jüngern wohl befohlen, Evangelium aller Creatur zu predigen; nicht aber aller Creatur das rechte Maas von Schankstätten und Gastwirthschafts-Concessionen zuzumessen. Das ist und bleibt Sache der Polizei, auch der heidnischen. Mengt sich aber eine „Kirche“ also in Polizeisachen, so muß sie auch unter der Polizei stehen. Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen. (Dietrich.)

Großes Aufsehen hat in Mecklenburg die in diesen Tagen dort bekannt gewordene Nachricht erregt, daß der Pastor Dr. Sager, der noch am Palmsonntag als evang. Geistlicher zu Rambow die Kanzel betreten und die Kinder confirmirt hat, drei Wochen danach (am 29. April) sammt seiner Gattin und seinen Kindern in Breslau zur kath. Kirche übergetreten ist. Das verlegend Auffällige dieses Schrittes wird noch dadurch verstärkt, daß derselbe bereits am 2. Mai die Redaction der „Schles. Volksztg.“ in Breslau, die bis zum Schluß v. J. von Dr. v. Florencourt redigirt wurde, übernommen hat, also wenige Wochen nach dem Ausscheiden aus dem evang. Predigtamt schon als gerüsteter Kämpfer für den Katholicismus und seine Interessen hervortritt.

Aus Hannover schreibt das Neue Zeitblatt: „Die Wolken ziehen sich zu einem Gewitter zusammen, das hoffentlich die Luft reinigen wird. In Bugtebude, in Uelzen, in Hannover sind Neu- protestanten, Anhänger des Protestantenvereins, zu Predigern gewählt; in Osnabrück ist eine neu- protestantische Wahl nicht durchzusetzen gewesen, dafür eine andere gefichert. Für die noch bevorstehende Wahl an der Kreuzgemeinde zu Hannover, zum Ersatz für den heimgegangenen Dr. Petri, kündigt man schon jetzt einen Neu- protestanten an, und die Aussichten zu einer guten Wahl sind hier noch geringer als an der mit einem Neu- protestanten bedachten Egidien-Gemeinde. Schon droht eine Stimme aus Hannover in der National-Zei-

tung, daß die Erregung der Gemüther in der Residenzstadt stärker ist als je seit dem Katechismus- sturme von 1862. Es gilt, nicht bloß freisinnige Wahlen, sondern vor allem den Grundsatz durchzusetzen, daß neu- protestantische Prediger gleiches Recht mit den lutherischen genießen.“

Aus Japan kommt die telegraphische Nachricht, daß die 1938 christliche Japanesen, welche vor etwa drei Jahren aus ihren Dörfern in der Nähe von Rangasaki bis an die äußersten Grenzen des Reichs verbannt worden waren, die Erlaubniß erhalten haben, ohne weitere Umstände zurückzukehren.

Missionsfest.

Am zweiten Pfingsttage, den 2. Juni, feierten die Gemeinden zu Dshkosh, Ripon, Nekime, Gldorado und Fond du Lac am letzteren Orte ein Missionsfest. Schon früh stellten sich zahlreiche Gäste ein. Die Festprediger waren Vormittags die Pastoren Brenner und Daib von Dshkosh, Nachmittags Professor Ernst von Watertown und Pastor Hölzel von Ripon. Das Fest war ein recht gesegnetes. Die Festcollekte zum Betrage von 76 Dollars, wurde theils für Predigererziehung, theils für die Hermannsburger Mission bestimmt. Besonders auernehmenswerth war die überaus freundliche Aufnahme der fremden Festgäste von seiten der lieben Gemeinde zu Fond du Lac und ihres Pastors. Gott wolle denselben ein reicher Vergelter sein. Allen Theilnehmern wird das Fest noch lange im Gedächtniß bleiben und ohne Zweifel von Segen sein.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor J. J. E. Sauer mit Bewilligung seiner früheren Gemeinde in Wheatland einen Beruf an die luth. Zion-Gemeinde im Town of Leeds angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des hochw. Synodalpräses am 3. Sonntage nach Trinitatis, dem 29. Juni d. J., von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Der Herr setze ihn zum Segen für Viele.

Karl Dypen.

Adresse: Rev. J. J. E. Sauer, Leeds, Columbia Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die deutsch-norwegisch ev.-luth. Prediger-Conferenz im mittleren Theile des nördlichen Wisconsin versammelt sich am 4. August bei Herrn Pastor N. Berge, New Hope, Portage-Co., Wisconsin. Die Dauer der Sitzungen ist vom 5.-7. August.

Portonville, Wis., 21. Juni 1873.

H. S. Gaack, Sekretär.

Brief-Kasten.

Briefe empfangen von den Pastoren J. W. Hoffmann, Kleichenbecher, Gaack, Dr. Rog. Hilpert, Siegler, Brenner, Conrad, Ungrodt, und Herrn W. Wägner.

P. F. H. in W. B. — Ist aus Versehen verspätet worden, bitte um Entschuldigung.

P. J. C. in T. — Ihre Wünsche sollen recht gern berücksichtigt werden, nur fehlen uns die vielen fleißigen Mitarbeiter dazu. R. A.

Veränderte Adresse.

Rev. A. F. Siegler, Lomah, Monroe Co., Wis.

Conferenz-Anzeige.

Die allgemeine, genossene Conferenz versammelt sich, so Gott will, vom 1. bis 4. August in St. Paul, in der Gemeinde des Herrn Pastor Streijguth. Alle, die der Conferenz beizuwohnen gedenken, sind gebeten, selbes dem Herrn Pastor loci mitzutheilen.

Hauptgegenstände der Besprechung werden sein: 1. Ein Referat über „das Verhältniß der objektiven zur subjectiven Rechtfertigung“ von Herrn Pastor J. S. Steier. 2. Thesen über „Kirchenzucht“ von Herrn Pastor A. Rubin.

Pastoralpredigt hat zu halten: Pastor Th. Krummseg; Eröffnungspredigt: Pastor D. Elster; am Sonntag Vormittag: Pastor A. Rubin; Sonntag Abend: Pastor S. Deuber; Beichtpredigt: Pastor loci.

S. Stegriß, Str.

Quittung.

Ich quittire hiemit unter wärmsten Danke den Empfang der von der evang. luth. Friedensgemeinde (P. Brenner) in Dshkosh, Wis., veranstalteten Collette von \$34.50 zu Gunsten der Nothleidenden an der Dstie, welche mir durch gütige Vermittelung des Herrn Wm. Backernagel in Reading zugekommen sind. Fred. Delbigne, Consulatöverweser.

Quittungen.

Wittwenkasse: Durch Pastor Hübner \$10.50. — Durch Pastor G. Denninger, Collette der St. John-Gem. \$3.27, der Dreieinigkeitsgemeinde \$3.62. — Von Pastor G. Denninger \$3.21. — Durch Pastor Sprengling \$8. — Durch Past. Ehug aus Woodville \$4.04, aus Brightstown \$10.48. — Von Pastor Lukas \$5. — Durch Pastor Adelsberg von Lesern des Gemeindeblattes \$17.88. — Durch Pastor Thiele \$10.60. — Von Pastor Liefeld \$5. — Durch Pastor Conrad (Schafmeister) \$46.11.

Mission: Durch Pastor Waldt aus der Kinder-Missions-Kasse \$6.40. — Durch Pastor Hübner Missionskassende \$3.51. — Durch Pastor Siegler 30c. — Durch Pastor Brenner \$10.50. — Durch Pastor Conrad (Schafmeister) \$2.50. — Durch Pastor Thiele von R. N. 75c. — Durch Past. Adelsberg von Lesern des Gemeindeblattes \$63.32.

Emigranten-Mission: Durch Pastor Conrad (Schafmeister) \$8.20. — Durch Past. Thiele von R. N. 75c. J. Bading.

Erhalten für die Synodalkasse: Durch die Pastoren Hoffmann \$12.50, Hübner \$11.16, Dageförde \$12, Phil. Köhler \$3, Waldt \$4.75, A. Denninger \$1.50, Wagner \$2, Kleinert \$2.80, Meierhoff \$11.92, Goldammer \$12, Bading \$25, Hilpert \$2, Kluge, Gemeinde in Eden \$3, Gemeinde in Reedsville \$5, Rilian \$8.11, Jäfel \$25.20, Kleichenbecher \$5, Brenner \$4, Schimpf \$4.25, Sprengling \$4.38, Günther \$2, Dageborn \$8, Reim \$3.39, Dr. Neumann \$4, Dypen \$3, Thiele \$8.50, Jonas 2.33, Jöncke \$16.20, Gaf \$1, Meier \$6.

Für die Wittwenkasse: Von Pastor Dageförde \$5, durch die Pastoren A. Denninger \$5, Wagner \$6, Kleichenbecher \$7.11, Günther \$4, Dypen \$10, Conrad \$9.

Für die Emigranten-Mission: Durch Pastor Kleinert \$8.20.

Für die Heiden-Mission: Durch Pastor Kleinert 50c, Günther \$2.

Für die Waisen: Durch Pastor Kleinert \$1. Jacob Conrad.

Für die Anstalten: Hauscollette in der Ev. Luth. Frieden-Gem. in Dshkosh: F. Anate \$2, Klippstein 50c, A. Wiele 50c, W. Fiegenbagen 25c, A. Strohschein 25c, W. Meiken 50c, J. Kaumann 25c, F. Hübne \$2, G. Kleinst \$1, G. Gebauer \$1, F. Wibe \$1. (Ganze Summe schon in der vorigen Nummer des Gemeindeblattes quittirt.) — Pastor J. Köhler, Pfingst-Collette der St. Joh. Gem. in Greenfield \$8. — Pastor F. Hilpert [Quittung verspätet] 12. — Durch Pastor Poyer in Princeton: Collette in Dayton \$9. Collette in Merane und Shields: A. Refow \$1, G. Ronn \$1, G. Schulz \$1, Chr. Otto 25c, W. Abel 50c, G. Debbe \$1, Chr. Krüger \$1, A. Wendt 50c, F. Ponto \$1, J. Fasser 60c, G. Stibbe 50c, W. Zabel \$1, G. Pehle \$1, F. Wacker 50c, J. Witt 50c, W. Madke \$1, Chr. Grahn 50c, J. Lück 50c, G. Welle \$3, D. Harboß \$1, G. Petrich \$1, J. Judas 50c, J. Redmann 50c, J. Rednein 50c, W. Bremel \$1, G. Bund 25c, Wittwe Bund 25c, J. Beutler \$2, Chr. Raab \$1, Weiswert \$1, Frau Bierwagen 50c, Frau Guhrke 50c, W. Klingbeil 50c, G. Sonn 50c, F. Menge \$1, A. Reinick 50c, G. Lise 50c, Chr. Messerschmidt \$1, Frau A. Lück \$1, A. Sommerfeld \$1, Frau Gill 25c, A. Mittelstedt 55c, G. Otto 50c, G. Sommerfeld 40c, G. Welf 25c, W. Zellmer 25c, L. Erdmann 50c, D. Wefste 25c, J. Stibbe \$1, G. Sommerfeld \$1, Summa \$46.20. R. Adelsberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: P. J. Hoffmann VIII \$14 — P. Herrsch VIII \$1. R. Adelsberg.